

## Das Ehrenamt im Schatten

Es ist eine Binsenwahrheit: Ohne ehrenamtlich engagierte Deutsche würde der Sozialstaat zusammenbrechen und sich in Deutschland winterliche Kälte breitmachen. Aus einer Antwort der Bundesregierung vom 1. Oktober 1996 war zu entnehmen, daß sich 14 Prozent der Gesamtbevölkerung in Westdeutschland einmal im Monat ehrenamtlich engagieren. Die Altersgruppe der 40- bis 60jährigen erreicht den höchsten Anteil. Im Bereich der Jugendarbeit wurden laut 8. Jugendbericht (1990) 600 000 ehrenamtlich Tätige gezählt. Ehrenamtliche Tätigkeiten in den Kirchen werden überwiegend von Frauen wahrgenommen, zumal in den sozialen Diensten der Caritas und des Diakonischen Werks. Der Deutsche Caritasverband beziffert den Hilfeertrag in der Freien Wohlfahrtspflege und damit die öffentliche Kostenentlastung mit mehr als 5,3 Milliarden DM im Jahr.

Dieses Ehrenamt wird vielfältig geleistet: Interessenvertretung Behinderter und Alter, Ausländerarbeit, Engagement im Umweltschutz, in den Parteien und in der Lokalpolitik, in der Justiz (Schöffen), in den Pfarrgemeinden, in der Jugendarbeit und in den Sportvereinen, in den Bürgerinitiativen und in den sozialen und karitativen Werken.

Warum liegt dieses Ehrenamt im Schatten? Ulrich Beck nennt in seinem Buch „Kinder der Freiheit“ (Frankfurt 1997) vier Gründe: 1. Man verwechselt das Ehrenamt mit Mitgliedschaft. 2. Man akzeptiert als einziges Motiv nur die Selbstaufopferung. 3. Man würdigt nur die stille, unbezahlte, unerkannte Hilfe. 4. Man setzt den heldischen Helfer von den Hilfsbedürftigen ab und konstruiert hiermit zwei deutlich voneinander zu unterscheidende Gruppen. Diese vier Gründe machen Vorurteile bewußt, die den Blick in die gesellschaftliche Situation verstellen; denn heute wird die eher informelle Mitarbeit bevorzugt, und Organisationen werden nur insoweit begrüßt, als sie die Effizienz der Tätigkeit einzelner fördern. Ehrenämter werden auch deshalb übernommen, weil sie Sinn, Freude und „Spaß“ ins Leben (zumal jugendlicher) bringen, wodurch das Argument der Uneigennützigkeit an Gewicht verliert.

Ähnliches trifft zu, wenn sich das soziale Engagement als Stufe zu einer Karriere anbietet. Schließlich ist inzwischen allen bewußt geworden, daß auch dem „hilflosen Helfer“ selbst durch sein Helfen nicht wenig geholfen wird. Auf geheime Weise verbinden sich also altruistische und individualistisch-egoistische Ziele. Hier von Hedonismus zu sprechen, wäre ungerecht und unrichtig. Mit diesen Einsichten wird deutlich, daß das Ehrenamt nicht zuerst wegen der Konkurrenz mit den Professionellen und wegen der Optik der leeren Kassen in den Schatten gerät: „Nächstenliebe zum Nulltarif“. Diese Tatsachen sind nicht geringzuschätzen; aber die anderen Gründe sind stichhaltiger.



Deshalb beschäftigt jeden, der die Situation unseres Sozialstaats wahrnimmt, die Frage: Wie kann man das Ehrenamt wieder angemessen ins Licht bringen? Gewiß dadurch, daß man die von Ulrich Beck angemahnten Vorurteile überwindet. Mag das Ehrenamt auch von unbezahlten, ja unbezahlbaren Ehren motiviert sein, es bringt auch dem Helfer einen „Nutzen“. Offensichtlich ist die Alternative „entweder sozial oder individualistisch“ falsch. Nach neuesten amerikanischen Untersuchungen gelingt es Menschen, beides miteinander zu verbinden, ohne die Kranken oder Leidenden zu entwürdigen, indem man sie instrumentalisierte. Ein zweites wäre: das Ehrenamt mehr zu würdigen, nicht jedoch dadurch, daß man es mit Geld honoriert. Diese Forderung wird eigentlich zur Zeit von niemand erhoben. Die nötige Anerkennung könnte dadurch geschehen, daß man die Arbeit im Ehrenamt durch die Freistellung im Betrieb erleichtert, daß sich solche Dienste – gerade von älteren Menschen – in der Berechnung der Rente niederschlagen, daß man bei jenen, die einen Arbeitsplatz suchen, das Ehrenamt mit in die Waagschale einer Entscheidung wirft. Als drittes könnte die Abwertung des Ehrenamts dadurch überwunden werden, daß man Frauen und Männer in Ehrenämtern dort nicht hinter die Professionellen zurücksetzt, wo es um jenes Erfahrungswissen geht, das durch jahrelange Tätigkeit erworben wurde: im Altenheim, im Jugendzentrum, am Krankenbett, im Ausländerbüro, bei der Gefangenenbetreuung, in der Sprechstunde für Obdachlose oder Süchtige.

Eigentlich wird – neben den Aufwandsentschädigungen – nicht zuerst eine große finanzielle Investition verlangt. Trotz dieser Sachlage scheint es zuweilen schwieriger zu sein, jene Gedankenlosigkeit zu überwinden, die sich so gefällig in eingefahrenen Schienen bewegt, und jene moralische Virtuosen-Ethik abzubauen, die nur eine hundertprozentige Motivation anzuerkennen imstande ist. Vielleicht hilft auch die kleine Tat, der kleine Sinn, das kleine Engagement weiter als alle Hochforderungen, die den durchschnittlichen Bürger eher entmutigen. Damit wird nichts gegen den ungeteilten christlichen Einsatz von Ehrenamtlichen gesagt. In vielen Situationen helfen nur diese Dienste weiter, und sie werden immer zu bewundern sein. Aber sie müssen nicht als Regel gelten. Mehr Menschen, die sich ehrenamtlich einsetzen, würden für die ganze Gesellschaft zu einem großen Gewinn, und dieser Aufbruch der Gutwilligen würde eine neue soziale, frühlinghafte Stimmung im Land verbreiten.

Allerdings bleibt dann dieses gesamtgesellschaftliche Problem: Wie läßt sich der Eifer der vielen bündeln, in Freiwilligenzentren und etwa in „Seniorenbüros“ zusammenfassen und zu einer koordinierten Anstrengung vereinen? Hier stellt sich die neue Aufgabe für die großen Verbände in Caritas und Diakonie, daß sie sich in Dienst nehmen lassen und eine moderne Infrastruktur im Blick auf das neue Ehrenamt entwickeln helfen. Eine Partnerschaft zwischen Ehrenamtlichen und Großverbänden ist angesagt.

*Roman Bleistein SJ*